

16.01.2020

„Der Krieg war in sein Ausgangsland zurückgekehrt“

Der 16. Januar als zentraler Gedenktag Magdeburgs

Angesichts der Auseinandersetzungen um die Erinnerung an den Nationalsozialismus – in Magdeburg insbesondere mit Blick auf das Gedenken an den 16. Januar 1945 – wird deutlich: Der öffentliche Bezug auf die Vergangenheit ist eng verknüpft mit der Frage nach der Funktion für die Gegenwart. Auch nach 75 Jahren ist der 16. Januar der zentrale Gedenktag – im Sinne einer öffentlichen historischen Rückbesinnung – Magdeburgs. Er ist wichtiger Bezugspunkt sowohl für Verwaltung, Politik und Zivilgesellschaft als auch für die extreme Rechte. In der Auseinandersetzung mit der rechtsextremen Erinnerungspolitik muss daher auch allgemein die Frage gestellt werden nach Form und Inhalt des Gedenkens an den 16. Januar. Es muss die Frage gestellt werden nach den möglichen Anknüpfungspunkten für Neonazis und ihrer Idee des „Trauermarschs“. Diese Debatte diskreditiert nicht die individuellen Erfahrungen von Schmerz und Leid in den Bombennächten oder das Bedürfnis sich jährlich zu erinnern. Vielmehr geht es um eine kritische Reflexion der Indienstnahme eines historischen Ereignisses – wie dem 16. Januar – für Zwecke der Gegenwart. Das vorliegende miteinanderaktuell ist der Broschüre „Die jährlichen Proteste gegen den „Trauermarsch“ der Neonazis“, hrsg. von Miteinander e.V. und dem Bündnis gegen Rechts 2016, entnommen und wurde leicht überarbeitet. Er ist die Zusammenfassung eines universitären Vortrags vom 14. Oktober 2015.

Der Luftkrieg im Nationalsozialismus

Mit Beginn des alliierten Luftkriegs gegen das Deutsche Reich entwickelte sich eine spezifisch nationalsozialistische Deutung des Geschehens. Demnach waren die Angriffe Teil es unvermeidlichen Kampfes verschiedener Weltanschauungen. Auf der einen Seite, so die Nationalsozialisten, stünde die von den Deutschen angeführte Zivilisation, auf der anderen Seite die „anglo-amerikanische“ bzw. jüdische „Barbarei“. Inmitten des von Deutschland ausgehenden „totalen“ Vernichtungskriegs wurden die britischen und amerikanischen Luftangriffe auf Deutschland als Ausdruck der „Verwilderung des Krieges“ betrachtet. In der Tagespresse und im Rundfunk war die Rede von „anglo-amerikanischen Luftgangstern“, „Terrorangriffen“, „blindem Hass“ und alliierten „Kriegsverbrechen“.

Magdeburg als eine der großen Rüstungszentren des Deutschen Reichs war ab 1943 – ebenso wie viele andere Städte – dutzende Male Angriffsziel englischer und amerikanischer Bomber. Dementsprechend wurde die Bombardierung der Innenstadt am 16. Januar 1945 in der Öffentlichkeit als ein militärischer sowie schmerz- und

leidensvoller Akt unter vielen am Ende eines „totalen Krieges“ gedeutet und erzielte keine reichsweite Aufmerksamkeit.

Perspektiven auf den Bombenkrieg: Unfälle der KZ-Häftlinge waren aufgrund der ungeschützten Arbeit mit giftigen Substanzen im Polte-Werk an der Tagesordnung. Die Arbeit in der Lackiererei war am schlimmsten. Hier mussten die Frauen ohne jeden Mundschutz arbeiten und waren den giftigen Dämpfen der Lösungsmittel ausgesetzt. Besonders gefährlich war dies in der Nachschicht, da wegen der Bombenalarmler Fenster und Türen verdunkelt und geschlossen blieben. Die Aufseherinnen erlaubten keine Pausen an der frischen Luft. Augen und Schleimhäute waren so immer gereizt. (Begriff: Die Polte OHG und das Außenlager des KZ Buchenwald Polte-Magdeburg)

Wie Phoenix aus der Asche: Der 16. Januar in der Nachkriegszeit

Bald nach Kriegsende aber wurde die Erinnerung an den 16. Januar zum dominierenden Faktor der städtischen Gedenkkultur. Mit den Jahren entwickelt sich dieser Gedenktag schließlich zur Chiffre für den Luftkrieg und das Leid im Krieg allgemein.

Nach dem vollständigen Zusammenbruch des Deutschen Reichs waren die bisherigen Eliten delegitimiert. Die neuen – von der Sowjetunion eingesetzten und protegierten – Eliten setzten sich v.a. aus Angehörigen des Exils und des Widerstands gegen den Nationalsozialismus zusammen. Sie standen vor der Herausforderung, eine neue, „demokratische“ Gesellschaft aufzubauen mit einer Bevölkerung, die (noch) vom Nationalsozialismus geprägt war. Daher ging es der (zunächst) sozialdemokratischen Stadtverwaltung um eine Politik der Inklusion. Dem Gedenken an die Widerstandskämpfer*innen und die „Opfer des Faschismus“ wurde so das Gedenken an die Toten des Bombenkriegs und die gefallenen Wehrmachtssoldaten als „unschuldige Opfer von Hitlers Krieg“ an die Seite gestellt.

Zugleich versuchte man, an die vorhandene städtische Erinnerungskultur anzuknüpfen, wie sie vor allem im protestantischen Milieu und der sozialdemokratischen Stadtverwaltung vor 1933 gelebt wurde. Im Zentrum dieser Kultur stand das Gedenken an den 10. Mai 1631, das nun zum Anknüpfungspunkt auch für jenes an den 16. Januar wurde. So fand die erste große Kundgebung für den Wiederaufbau der Stadt am 10. Mai 1946 statt – genau 315 Jahre nach der Zerstörung Magdeburgs im Dreißigjährigen Krieg. Beide Daten wurden schließlich zum Inbegriff sowohl des Verlusts als auch des Aufbauwillens. Deutlichen Ausdruck fand dies in der Ausstellung „Magdeburg lebt“ im Sommer 1947. Mit ihr sollte die Liebe zu der (in Trümmern liegenden) Stadt und ein neuer kommunaler Gemeinschaftssinn befördert werden. Die Begleitveranstaltung zu „Magdeburgs Schicksalstag [10.05.1631] im Spiegel der Kunst“ verstand sich als Versprechen an die Bürger*innen: Ebenso wie im 18. Jahrhundert wird sich auch jetzt Magdeburg wie ein Phoenix aus der Asche erheben.

Mit dem 16. Januar 1945 hatte sich die sechs Jahre angefügte und erlittene Gewalt des Zweiten Weltkriegs zu einer kollektiven Verlustgeschichte verdichtet, die zugleich als Befreiung verstanden wurde: „Wieder werden am 16. Januar die Glocken läuten, sie werden mahnen an den Schreckenstag von Magdeburg. Sie werden uns aber ebenso eindringlich mahnen, alle unsere Gedanken dem Aufbau und dem Frieden zu widmen. [...] Aber es erfasst uns trotz aller Schwere der Zeit immer wieder ein Aufatmen, daß wir der Terrorherrschaft des ‚Tausendjährigen Reiches‘ entronnen [...] sind.“ (Volksstimme vom 15. Januar 1949).

Wir klagen an: Der 16. Januar in den 1950er und 1960er Jahren

Mit der Eskalation des Kalten Krieges und der einsetzen- den Stalinisierung der SBZ/DDR verschob sich der Deu-

tungsrahmen des 16. Januars von einer lokal geprägten Gedenktradition hin zu einer national geprägten Gedenkkultur, die in den Dienst der Tagespolitik genommen wurde. Die Erinnerung an den Bombenkrieg wurde zentralisiert und auf die Bombardierung Dresdens am 13. Februar 1945 ausgerichtet. Lokal entwickelte sich dennoch der 16. Januar zu einem wichtigen Referenzpunkt im Selbstverständnis Magdeburgs. Um aber das jährliche kommunale Gedenkritual legitimieren zu können, wurde der Tag in den Dresdener Gedenkrahmen gepresst.

Die Ikonographie des 16. Januars wandelte sich. Überwogen zunächst Bilder des Überlebens und des Aufbruchs, traten bald Gräueldarstellungen sowie Bilder von Tod und Zerstörung in den Vordergrund. Nicht das Aufatmen über die Befreiung von der Nazibarbarei sondern die Anklage des „anglo-amerikanischen Imperialismus“ wurde zum Grundton des Gedenkens: „Gedenkt der Opfer des anglo-amerikanischen Terrorangriffs, kämpft gegen die Kriegsbrandstifter und für die Erhaltung des Friedens!“ (Volksstimme vom 15. Januar 1952). Bis zum Beginn der 1960er Jahre etablierte sich eine Erzählung des 16. Januars, deren Topoi die gesamte DDR-Zeit prägen sollte und in Teilen auch das Gedenken der Gegenwart bestimmt: Anklage des Imperialismus – Mahnung zum Frieden (in Sinne eines sowjetischen Hegemonialanspruchs) – Wieder- bzw. Neuaufbau von Stadt und Gesellschaft.

Perspektiven auf den Bombenkrieg: Die jüdischen Häftlinge des KZ-Außenlagers in Rothensee wurden hauptsächlich zum Bau von Luftschutzbunkern eingesetzt. In den Bunkern fand ein Teil der Magdeburger Bevölkerung Schutz vor den alliierten Bombardements. Ihr Überleben ging mit dem Tod hunderter ungarischer Juden einher. Für das Gros der Häftlinge standen Arbeit und Vernichtung in einem kausalen Zusammenhang, die rücksichtslose Zwangsarbeit führte zu ihrem Tod. In Magdeburg wie in anderen Orten wurden die Arbeitsstätten der KZ-Häftlinge zu ihren Todesstätten, und zugleich bildeten diese Tatorte des Lagererrors Schutzräume der Tätergesellschaft. (Bütow/Bindernagel: Ein KZ in der Nachbarschaft. Das Magdeburger Außenlager der Brabag und der „Freundeskreis Himmler“)

Anklage des „anglo-amerikanischen“ Imperialismus

ENTKONTEXTUALISIERUNG. Im Dienst der Systemauseinandersetzung im Kalten Krieg wurde das Gedenken aus dem historischen Kontext genommen. Ebenso wie mit Blick auf Dresden wurde auch in Magdeburg das Bild einer unschuldigen und vom Bombenangriff überraschten Stadt gezeichnet. In der Öffentlichkeit war die

Rede von einem „heimtückischen Angriff“ (Volksstimme vom 16.01.1965) auf ein Gebiet, in dem „weit und breit kein militärisches Ziel lag“ (Volksstimme vom 16.01.1952). Mit einem „sinnlose[n] Zerstörungswerk an der Heimatstadt“ seien „Tausende wehrlose Menschen, darunter Frauen, Kinder und Greise, [...] sinnlos dahingemordet“ (Volksstimme vom 12.01.1955).

UMDEUTUNG. Befreit von der Geschichte des Nationalsozialismus erschien der alliierte Luftkrieg als erster Akt im Kalten Krieg gegen die Sowjetunion: „Die Amerikaner wussten, was sie taten. Für sie unfaßbar schnell ging der Siegeszug [der Roten Armee, PB] nach Berlin. Das war eine Gefahr für sie und ihre imperialistischen Kriegstreiber“ (Volksstimme vom 16.01.1950). Vorrangiges Ziel der Angriffe sei es gewesen, „der künftigen sowjetischen Besatzungszone den Neubeginn so schwer wie irgend möglich zu machen“ (Volksstimme vom 16.01.1965). Zugleich wurde gedroht: „Aber die Menschen haben den 16. Januar nicht vergessen. Sie [...] wissen, daß dieses Unglück von den anglo-amerikanischen Imperialisten heraufbeschworen wurde. (Volksstimme vom 16.01.1950).

VERURTEILUNG. Der wahre Feind, so die Lesart des 16. Januars, waren die „Anglo-Amerikaner“. Vor allem in den 1950er Jahren wurden in der Verurteilung der „imperialistischen“ Kriegsverbrechen – bewusst oder unbewusst – auf Sprache und Deutung des „Dritten Reichs“ zurückgegriffen. So heißt es in einer Schlagzeile der Volksstimme vom 16.01.1950: „Der anglo-amerikanische Imperialismus – der Todfeind des deutschen Volkes“. Wie im Nationalsozialismus wurden die Bombardierungen des Zweiten Weltkriegs in den Rahmen eines Weltanschauungskampfes gestellt: „Der Terrorangriff der anglo-amerikanischen Luftgangster auf unsere Elbestadt, auf Männer, Frauen, Greise und Kinder, war ein Beweis, mit welchen brutalen Mitteln der Imperialismus zu Werke geht, wenn es gilt, erhöhten Profit zu gewinnen.“ Am Ende stand die Warnung: „Denkt daran – so wie der Imperialismus am 16. Januar 1945 in Magdeburg sich zeigte, so will er auch in Zukunft wieder sein Haupt erheben und Millionen Menschen hinmorden“ (Volksstimme vom 16.01.1952).

Perspektiven auf den Bombenkrieg: Die Alliierte Luftwaffe tauchte über Magdeburg auf. Jedes Mal, wenn die Flugzeuge über die Stadt flogen, sprangen die Sirenen an. Die Produktion im Werk musste unterbrochen werden. Und jeder, auch die jüdischen Arbeiter, musste sich in die Luftschutzkeller begeben. Jedes Mal, wenn ich den Bunker betrat, fühlte ich mich der Befreiung näher. (Boris Kacel, ehem. KZ-Häftling bei Polte. Kacel: From Hell to Redemption. A Memoir of the Holocaust)

Mahnung zum Frieden (im Sinne des sowjetischen Hegemonialanspruchs):

Die Verurteilung des „anglo-amerikanischen“ – und später „BRD“ – Imperialismus ging einher mit dem Aufruf zum Friedenskampf im Sinne des sowjetischen Hegemonialanspruchs. So diente das Gedenken an den 16. Januar auch immer der Mahnung zum Kampf in der Gegenwart: „Denkt daran! mahnen die [...] Worte. [...] Setzt alle Kraft im Friedenskampf ein, damit sich dieser grauenvolle Tag nicht wiederholt. [...] Was heute in Korea geschieht, kann sich bei uns wiederholen. [...] Wir aber wehren diesen Kriegstreibern mit aller Kraft. Die Trümmer und die Toten des 16. Januar 1945 in Magdeburg mahnen, nie zu erlahmen im Kampf um den Frieden in der Welt“ (Volksstimme vom 16.01.1951). Auch der Wiederaufbau wurde in diesen Deutungsrahmen gepresst: „Tausende Magdeburger Aufbauhelfer drückten [...] ihren entschlossenen Willen aus, niemals zuzulassen, daß die Imperialisten und ihre westdeutschen Handlanger [...] die Menschheit erneut in einen völkermordenden Krieg stürzen“ (Volksstimme vom 17.01.1955)

Perspektiven auf den Bombenkrieg: Die Luftalarme empfanden wir als große Erleichterung. Anfangs waren sie leider selten, aber zuletzt wurden sie immer häufiger. Mit größter Freude liefen wir in die Luftschutzkeller. Wir hörten nur noch das Geräusch von Tausenden von Flugzeugen und das Explodieren von Bomben. In den langen, schmalen, dunklen Kellern sitzend, empfanden wir diesen Lärm als Musik. (Max Kaufmann, ehem. KZ-Häftling bei Polte. Kaufmann: Churbn Lettland. Die Vernichtung der Juden Lettlands)

Wiederauferstehung

Neben der Kampfrhetorik gegen die USA und Westdeutschland blieb der Topos der Wiederauferstehung Magdeburgs erhalten und diente weiterhin der Mobilisierung zum Wiederaufbau der Stadt – „Noch kann die Stadt ihre Wunden, die der Krieg geschlagen hat, nicht verbergen. [...] Aber überall regt sich neues Leben.“ (Volksstimme vom 16.01.1951) – und dem (sozialistischen) Neuaufbau der Gesellschaft – „Magdeburg war erwacht, hatte den Trümmerstaub abgeschüttelt und begann wieder eine Stadt zu erden; ohne Militaristen, Faschisten, Monopolisten und Junker.“ (Volksstimme vom 16.01.1960).

Wandel des öffentlichen Gedenkens

Sieben Jahre, bis 1952, dauerte es, bis sich ein ritualisiertes öffentliches Gedenken an den 16. Januar 1945 in Magdeburg etablierte. Angesichts der zentralen Vorhebung Dresdens war dies keine Selbstverständlichkeit und musste von den lokalen SED-Eliten gegenüber Berlin im-

mer wieder verteidigt werden. In den 1960er Jahren fand dies seinen Ausdruck in den ersten Bemühungen, das Gedenken in Magdeburg als ein internationales Ereignis zu präsentieren: „Eine Delegation aus unserer französischen Patenstadt Hagondange sowie Delegationen aus gleichfalls im 2. Weltkrieg zerstörten Städten, wie Dresden, Leipzig, Dessau, Karl-Marx-Stadt, Zerbst und Halberstadt, werden als Gäste an den Feierlichkeiten teilnehmen“ (Volksstimme vom 12.01.1965).

Perspektiven auf den Bombenkrieg: Die Häftlinge des Männerkommandos bei Polte wurden unter SS-Begleitung in der Stadt zu Befestigungs- und Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen eingesetzt. Hier mussten sie mit den bloßen Händen auch bei nasskaltem Winterwetter Trümmer beseitigen. (Begriff: Die Polte OHG und das Außenlager des KZ BuchenwaldPolte-Magdeburg)

Zunächst fanden die Gedenkveranstaltungen im Stadtzentrum statt. Um 12 Uhr ruhte unter dem Klang der Sirenen für zwei Minuten der Verkehr. Nachmittags wurden dann bei einer zentralen Gedenkkundgebung auf dem Breiten Weg Blumen und Kränze niedergelegt. Begleitet wurden die Zeremonien mit dem Singen der Nationalhymne. Zwei Jahre später, am 16. Januar 1954 wurde das Gedenken mit einem Entrümmereinsatz als Auftakt des „Nationalen Aufbauwerks“ verbunden.

Das öffentliche Gedenken mit seiner Kampf- und Aufbauhetorik ließ jedoch wenig Raum für die Artikulation individueller Trauer. Dem versuchten zunächst zivilgesellschaftliche Akteur*innen Rechnung zu tragen. So legten etwa 1953 Bürger*innen individuell Trauerkränze in die Trümmer des Stadtzentrums. Evangelische Kirche und CDU forderten (erfolglos) die Einführung des 16. Januars als ersten Gedenktags („Tanzverbot“). Um diese alternativen Aktivitäten einzudämmen, wurde das Gedenken schließlich zweigeteilt: Das Totengedenken fand ab 1955 allein auf dem Westfriedhof mit einer Kranzniederlegung statt. Und im Stadtzentrum wurden mit Trümmereinsätzen und einer zentralen Kundgebung die Lebenden mobilisiert.

Je länger der 16. Januar 1945 zurücklag und je weiter der Wieder- und Neuaufbau Magdeburgs voranschritt, desto stärker rückte das Gedenken in den Dienst der Feier des Geleisteten. Dabei wurde auch an die „Wiederauferstehung“ der Elbestadt nach dem Dreißigjährigen Krieg erinnert und die „Pracht des alten Magdeburgs“ gefeiert. Musikalisch fand (und findet) dies seit dem 16. Januar 1961 mit der Aufführung der 9. Sinfonie Beethovens seinen Ausdruck. Wie schon im 18. Jahrhundert sollte Magdeburg „durch die Nacht zum Licht“ gelangen. Die Betonung des Geleisteten war dabei auch eine Reaktion

auf die zeitgenössische Interpretation der Fehlentwicklungen im realsozialistischen Wiederaufbau als „dritte Zerstörung der Stadt“.

Renaissance des Gedenkens: Die 1980er und 1990er Jahre

Der 25. Jahrestag der Bombardierung am 16. Januar 1970 stellte das vorläufige Ende der geschichtspolitischen Indienstnahme des Gedenkens in Magdeburg dar. Vor dem Hintergrund der europäischer Entspannungspolitik und der internationaler Verständigung trat im Gedenken der Topos der Anklage des Imperialismus in den Hintergrund. Mit den politischen Kampagnen gegen den NATO-Doppelbeschluss nahm zu Beginn der 1980er Jahre die Instrumentalisierung des Gedenkens für die Tagespolitik jedoch wieder zu. So wurde der 16. Januar 1980 als „Kampftag“ gegen die NATO begangen. Nach der Totenehrung auf dem Westfriedhof sowie Gedenk- und Kulturveranstaltungen an allen Schulen nahmen am Nachmittag auf dem Alten Markt 70.000 Menschen an einer Großkundgebung teil. In der Volksstimme hieß es an diesem Tag: „Damit unsere Mühe nicht umsonst war, ist dieser 16. Januar [...] ein Kampftag gegen Imperialismus und Krieg.“ Einen Tag später berichtete die Zeitung von einer „machtvollen Demonstration des Willens der Bürger unserer Stadt. Sie bekundet[en] ihre Entschlossenheit, alles in ihren Kräften Stehende für die Sicherung des Friedens zu tun, und verurteil[t]en die Raketenbeschlüsse der NATO.“

Perspektiven auf den Bombenkrieg: Kurz nach dem Verlassen des Lagers konnten wir bereits die ersten Zerstörungen feststellen. Stark bewacht marschierten wir durch die einst schöne Stadt Magdeburg. Wir gingen durch das Zentrum, vorbei am Hauptbahnhof und sahen kein heiles Haus mehr, nur noch Trümmer. Man jagte uns nach der Hindenburgbrücke, die wir gegen den Feind befestigen mussten. Etwas konnten wir gar nicht verstehen. Magdeburg, das im Herzen Deutschlands liegt, musste schon jetzt gegen den Feind geschützt werden? „Kameraden“, rief ich aus, „es stimmt, mir ist jetzt alles klar!“ Bei uns sagt man: „Wenn es klingelt, ist ein Feiertag.“ (Max Kaufmann, ehem. KZ-Häftling bei Polte. Kaufmann: Churbn Lettland. Die Vernichtung der Juden Lettlands)

Zugleich intensivierte die Stadt ihren Kampf um die nationale und internationale Anerkennung des Gedenkens. Der 16. Januar sollte endlich aus dem Schatten des 13. Februars herausgehoben und Magdeburg aus dem Schatten Dresdens treten. Ganz im Sinne der Gedenktradition der 1950er Jahre wurde dabei das Bild Magdeburgs als unschuldige Märtyrerstadt gezeichnet. Magdeburg präsentierte sich als „Nagasaki der DDR“ und engagierte sich auf internationalen Friedenskonferenzen. Die Kon-

takte zur japanischen Partnerstadt Nagasaki wurden intensiviert. Im Januar 1983 präsentierte Magdeburg dann die Ausstellung „Hiroshima/Nagasaki – Mahnung und Verpflichtung.“ Und die bestehe, so Oberbürgermeister Werner Herzig, darin, „dass es nie wieder verbrannte Städte wie Magdeburg und Dresden oder gar Hiroshima und Nagasaki geben darf.“

Mit dem 40. Jahrestag des Bombenangriffs 1985 wurde der 16. Januar endgültig zum zentralen Gedenktag Magdeburgs erhoben. Der Kulturkalender der Stadt erklärte den Tag zum gesellschaftlichen Höhepunkt und stellte ihn den nationalen Feiertagen des 8. Mai und des 7. Oktobers gleich. Begleitend zum Gedenken wurden unzählige Veranstaltungen organisiert. Unter anderem zeigte man im Haus der DSF (Deutsch-Sowjetische Freundschaft) die Ausstellung „Erinnerung an Magdeburg – Der 16. Januar 1945“. Unter Verwendung von Großfotos wurde das „alte“ und „neue“ Magdeburg nebeneinander gestellt. Zwei Jahre später entstand daraus eine Ausstellung mit 300 Fotos zum Breiten Weg. Außerdem wurde das offizielle Gedenken durch eine eindrückliche Sammlung von Augenzeugenberichten begleitet. Die Volksstimme veröffentlichte auf dieser Grundlage am 11. Januar 1985 eine Sonderbeilage „Magdeburg verglühte im Feuersturm“. Der 16. Januar selbst wurde mit einer Großkundgebung – an ihr nahmen 80.000 Menschen teil -, einer Kranzniederlegung, einem Gedenkgottesdienst im Magdeburger Dom und der obligatorischen Aufführung von Beethovens 9. Sinfonie begangen.

Perspektiven auf den Bombenkrieg: Die alliierten Bombenangriffe waren Musik in unseren Ohren – sie versprachen uns Befreiung. Es war ein wunderbarer Klang. (Max Michelson, ehem. KZ-Häftling bei Polte. Michelson: City of Life – City of Death. Memories of Riga)

Auch nach der Friedlichen Revolution und dem Ende der DDR blieben die etablierten Topoi des Gedenkens an den 16. Januar weitgehend erhalten, freilich unter Entfernung der Kalten-Kriegsrhetorik. Bereits 1989 fand dies seinen Niederschlag in den Mahnungen für eine Politik des Friedens und Entspannung. Dem trug auch die Teilnahme des Oberbürgermeisters der Partnerstadt Braunschweig Rechnung, der in seiner Gastrede forderte, „alles zu tun, daß von deutschem Boden nie wieder Krieg sondern immer nur Frieden ausgeht“ (Volksstimme vom 17.01.1989). Zugleich wurde erneut an Magdeburgs „erste Zerstörung“ 1631 erinnert, ein Bezugspunkt der bis heute den Gedenkdiskurs prägt. So beklagte die Volksstimme am 17.01.1990, dass Magdeburg 1945 „zum zweiten Male innerhalb 300 Jahre Opfer kriegerischer Handlungen“ geworden sei. Geblieben waren auch die historische Entkontextualisierung des Bombenangriffs sowie die

Indienstnahme des Gedenkens für die Tagespolitik, etliche Jahre durchaus weiter im Geist des alten „Antimperialismus“. Die Volksstimme sprach weiterhin von einem „anglo-amerikanischen Terrorangriff und die „sinnlose Zerstörung der Stadt“ (17.01.1991). Und die Ereignisse sollten weiter zum Frieden mahnen, ob nun mit Bezug zum ersten Golfkrieg oder zu den Kriegen im zerfallenen Jugoslawien. Kritisiert wurden in diesem Zusammenhang vor allem NATO und USA.

Eine Renaissance erlebte der Topos der Wiederauferstehung, diesmal unter Bezugnahme auf die städtebauliche Erneuerung insbesondere der Nachwendejahre. So wurde am 16.01.1989 die wieder „blühende Großstadt“ Magdeburg gepriesen, 1991 der geplante Wiederaufbau der Johanniskirche begrüßt sowie 1995 im Rahmen der Ausstellung „Dann färbte sich der Himmel blutrot“ die architektonischen Restaurationsbemühungen und Neubauprojekte der Nachwendezeit gewürdigt. In diesem Zusammenhang wurde auch der Mythos „Trümmerfrau“ wiederbelebt – am 50. Jahrestag der Zerstörung Magdeburgs lud der Oberbürgermeister überlebende Aufbauhelferinnen der Nachkriegsjahre zum Empfang in Rathaus.

Kampf um die Erinnerung: Die Ausdifferenzierung des Gedenkens

Bis in die 2000er Jahre hinein wurden unhinterfragt auch die präsentierten „Fakten“ zur Bombenacht aus den 1950er Jahren übernommen. Immer wieder war in den Zeitungsmeldungen und in den Gedenksprachen die Rede von „16.000 wehrlosen Menschen“, die bei dem Angriff ums Leben gekommen seien. (Volksstimme vom 17.01.1990). Die Ausstellung des Kulturhistorischen Museums 1995 sprach von einem „glühenden Inferno“ mit 16.000 Opfern. Auch in den letzten Jahren wurde diese Zahl immer wieder aufgegriffen – und das nicht nur durch Neonazis. Allzu hartnäckig scheinen sich Mythen gegenüber den historischen Fakten zu halten.

Bereits 1952 hatte der Friedhofwärter Erwin St. akribisch Akten ausgewertet und kam auf die Zahl von etwa 1.700 bestatteten Bombenopfern. Ebenfalls in den 1950er Jahren sprach ein Bericht des ehemaligen Polizisten Peter M. von möglicherweise 2.900 Opfern. Mitte der 1980er Jahre schließlich schätzte der Journalist Rudi Hartwig die Zahl der Toten nach umfangreichen Recherchen auf 2.700. Seitdem ist es seinen Forschungen sowie den Historikern Manfred Wille und Wolfgang Böttger zu verdanken, eine realistische Einschätzung der Opferzahlen geben zu können. Demnach kamen bei dem Bombenangriff vom 16. Januar 1945 etwa 2.000 Menschen ums Leben.

Bei aller Wirkmächtigkeit der tradierten Topoi hat sich das Gedenken an den 16. Januar in den letzten Jahrzehnten ausdifferenziert – sowohl was die Formen als auch was die Akteur*innen der Erinnerung betrifft. Erstmals nach 1965 lud die Evangelische Kirche am 16. Januar 1980 zum Friedensgebet in die Walloner Kirche, ab 1981 dann vor dem Barlach-Ehrenmal im Dom. Im Schatten des offiziellen Gedenkens etablierte sich so ein alternativer Gedenkdiskurs, der den Nationalsozialismus als Vorgeschichte des Bombenangriffs wieder in den Blick nahm sowie den Fokus auf Versöhnung und Verantwortung legte: „Ehe eine Bombe auf Magdeburg fiel, sind viele Städte in der Sowjetunion, in England in gleicher Weise von Deutschen zerstört wurden. [...] In gemeinsamer Achtung und im Frieden sollen alle Menschen die Erde verantwortlich gestalten“ (Superintendent Dietrich Schleerbaum am 16.01.1985). Spätestens mit der Friedlichen Revolution und dem demokratischen Neuanfang etablierten sich die alternativen Topoi auch in der offiziellen Gedenkkultur. So mahnte Oberbürgermeister Werner Nothe am 16.01.1990: „Auch die später geborenen sollen wissen, was geschah, wie es geschah und warum es geschah.“ und Superintendentin Almuth Nötzel ergänzte: „Seien wir wachsam, gerade in dieser Zeit, wo die Chance besteht, etwas neu zu machen.“

In der Volksstimme vom 17. Januar 1990 war schließlich der zentrale Leitgedanke zu lesen, der seitdem das öffentliche Gedenken an den 16. Januar prägt: „Der Krieg war in sein Ausgangsland zurückgekehrt, auch in unsere Stadt.“ Ergebnis der Ausdifferenzierung des Gedenkens war 1995 auch die Neugestaltung des „Luftopferfeldes“ auf dem Westfriedhof. Hier wurde der traditionelle und anklagende Stil des Ehrenhains zugunsten einer offeneren Gestaltung überwunden, die Raum für den Diskurs lässt. Nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit den Neonaziaufmärschen seit Ende der 1990er Jahre rückten im öffentlichen Gedenken an den 16. Januar die historische Kontextualisierung sowie die „Lehren aus der Geschichte“ in den Vordergrund (vgl. z.B. „Tränen der Erinnerung und Worte gegen den Hass“, Volksstimme vom 17.01.2005).

Der 16. Januar bleibt umkämpft. Um ihn nicht der extremen Rechten oder den tradierten Deutungsmustern der DDR zu überlassen, bedarf es eines reflektierten und kritischen Umgangs mit seiner Geschichte. Hierzu gehören die Anerkennung der Mittäterschaft Magdeburgs an den Verbrechen des Nationalsozialismus und die Würdigung seiner Opfer. Es gilt, Formen der Erinnerung zu finden, die Schlussfolgerungen für eine menschenrechtsorientierte Gegenwart ermöglichen, ohne dabei die Toten des Bombenangriffs zu instrumentalisieren. Schließlich braucht es die Wahrnehmung der vielfältigen Perspektiven auf den 16. Januar. Was damals für die einen – als Mitglieder der „Volksgemeinschaft“ – ein Akt des Terrors war, war für die anderen – als Opfer des NS-Regimes – ein Akt der Befreiung.

Pascal Begrich

Perspektiven auf den Bombenkrieg: Martin Freiberg – einer der wenigen nicht deportierten jüdischen Magdeburger – reißt sich am 17. Januar 1945 den Judenstern von den Kleidern und kann aus der Stadt fliehen. Am Tag zuvor war das „Judenhaus“, in dem die Freibergs wohnen mussten, während des schweren Bombenangriffs zerstört worden. Versteckt in einem Dorf überleben er, sein Bruder und seine Eltern den Nationalsozialismus. (Gedenkjahr Magdeburg: Die Elbestadt im Nationalsozialismus. Fragmente der Erinnerung)

#bestaendigfuerdemokratie

miteinander **aktuell** informiert in kompakter Form über rechtsextreme Ereignislagen oder aktuelle Debatten im Themenfeld.

Herausgeber: Miteinander e. V. | V. i. S. d. P.: Pascal Begrich
Erich-Weinert-Str. 30 | 39104 Magdeburg | www.miteinander-ev.de



Miteinander
Netzwerk für Demokratie und
Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V.